

# Eine Frechheit feiert ihren 10. Geburtstag

Im «Schlössli Wörth» feierte das Team um Christoph Blocher mit Freunden und Kritikern das Jubiläum von «Teleblocher».

VON SIDONIA KÜPPER

Sie wird geliebt, aber auch leidenschaftlich gehasst: Die Sendung Teleblocher, die am 14. September 2007 zum ersten Mal vom Schaffhauser Fernsehen ausgestrahlt wurde. Am Donnerstagabend feierte das Team um die beiden Hauptprotagonisten, Moderator Matthias Ackeret und Dauergast Christoph Blocher, im «Schlössli Wörth» am Rheinfall das zehnjährige Bestehen. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sie vor den Geburtstagsgästen auch die 529. Sendung auf.

Bei den Feierlichkeiten, zu denen Freunde, aber auch Kritiker aus der Medienbranche eingeladen waren, ging der Blick zurück auf die Anfänge. Auf eine sehr aufgeheizte Zeit, die erste Sendung wurde nur drei Monate vor der Abwahl des SVP-Bundesrates ausgestrahlt. «Es war ja eine Frechheit, dass ein amtierender Bundesrat eine solche Sendung machte», erinnerte sich Blocher. «Das war Staatsthema im Bundesrat. Ist das überhaupt erlaubt?» Warum es denn verboten sein sollte, dass er 20 Minuten im Fernsehen spreche, habe er seine damaligen Amtskollegen gefragt. Schliesslich musste ein Gutachten des Bundesamtes für Kommunikation Aufschluss geben, und das führte zu Tage, dass man Blocher die Sendung nicht verbieten könne – inklusive Rechtsbelehrung, wie man Teleblocher das Leben dennoch schwer machen könnte, wenn man denn wollte.

## Viel Kritik zu Beginn

In den Anfängen brauchte insbesondere Moderator Matthias Ackeret eine dicke Haut. Er sei zu unkritisch, habe nicht genügend nach, lautete der Vorwurf. Man habe ihm das Ende seiner Karriere vorhergesagt, erinnerte sich Ackeret und zitierte die schärfsten Kritiker, die am Donnerstag ebenfalls zugegen waren: Er werde nie wieder einen Job im Journalismus finden, sagte PR-



Das Team um «Teleblocher»: Der Mann hinter der Kamera, Claudio Ferrari, Moderator Matthias Ackeret, Silvia und Christoph Blocher (v. l.) vor der Rheinfall-Kulisse. Die 529. Folge wurde im «Schlössli Wörth» aufgezeichnet.

Bilder Michael Kessler



► **Journalist Peter Rothenbühler:** «Es war mutig, diese Sendung schon als Bundesrat zu machen.» Und es sei erstaunlich, dass Christoph Blocher, der keinen Computer bedienen könne und erst seit Kurzem ein Handy besitze, einen der ersten Videoblogs mache.



► **Politologin Regula Stämpfli** genieße eine Party «ausserhalb meiner Filterbubble», wie sie sagt. Für sie ist es wichtiger Bestandteil der Schweizer Demokratie, dass man politisch miteinander kämpfen, privat aber auch miteinander festen könne.



► **Martin Schläpfer**, Leiter Wirtschaftspolitik bei Migros, lobt den ideenreichen «Teleblocher»-Moderator Matthias Ackeret: «Es ist beeindruckend, wie er die Sendung durchgezogen hat.» Ackeret habe in Norbert Neiningen einen kongenialen Partner für dieses Projekt gehabt.

Berater Klaus J. Stöhlker. Der NZZ-Medienredaktor Rainer Stadler verglich die Sendung mit DDR-Fernsehen. Dabei habe Ackeret immer geärgert, dass das Augenmerk so gar nicht auf den Inhalt gelegt worden sei: «Wir haben da richtige Hämmer rausgelassen, aber das spielte zu Beginn gar keine Rolle.»

Journalist Peter Rothenbühler übernahm am Jubiläumsanlass die Rolle des

Interviewers. Ob dieses «Teleblocher» denn nötig sei? «Das war ja nicht meine Idee», antwortete Christoph Blocher. Ackeret erinnerte daran, wie der verstorbene SN-Verleger Norbert Neiningen im Sommer 2007 zu ihm gesagt habe, er solle künftig jede Woche Blocher interviewen. Anfang August trafen sich alle drei in Herrliberg. Neiningen habe später immer gesagt, es hätte keine Mi-

nute gedauert, um Blocher von der Idee zu überzeugen. Dem widersprach der alt Bundesrat allerdings: «Ich habe also nicht sofort Ja gesagt.» Es blieb eine der wenigen Meinungsverschiedenheiten des Abends. Blocher habe vier Bedingungen gestellt, berichtete Ackeret: Die Aufzeichnung müsse dort stattfinden, wo er gerade sei. Es werde nichts wiederholt, nichts herausgeschnitten. Und

es dürften keine Pressesprecher anwesend sein. Daran hätten sie sich gehalten. Seit zehn Jahren treffen also freitagmorgens um sieben Uhr Kameramann Claudio Ferrari und Matthias Ackeret mit Christoph Blocher zusammen. In der Regel findet die Aufzeichnung bei ihm zu Hause in Herrliberg statt. Ehefrau Silvia schaue immer, dass es frische Blumen habe, sagt Blocher.

## Polarisierende Persönlichkeit

«Schalt endlich diese Sendung ab», hört Beat Rechsteiner regelmässig, insbesondere von Politikern. Für den Verwaltungsratsdelegierten des Schaffhauser Fernsehens, das wie die SN zum Meier Medienhaus gehört, ist die Sendung aber ein Glücksfall für das SHF: Sie habe nationale Ausstrahlung, und wenn Christoph Blocher etwas sage, das auch

«Das war Staatsthema im Bundesrat. Ist eine solche Sendung überhaupt erlaubt?»

**Christoph Blocher**  
Alt Bundesrat

nur den Hauch von Skandalcharakter habe, reagierten die Medien. Noch immer erreiche die Sendung Zuschauer über ihr klassisches Stammespublikum hinaus. Die Gründe dafür sieht er im polarisierenden Protagonisten, in der Regelmässigkeit («eine Sommerpause von März bis September wie es gewisse Sendungen haben wäre hier undenkbar»), aber auch in der extrem einfachen Grundidee. Und Rechsteiner räumte noch mit einem Vorurteil auf: «Es ist also mitnichten so, dass Christoph Blocher das SHF gekauft hat. Für so eine Sendung ist einfach nicht besonders viel Geld nötig.» Moderator Ackeret legte im Laufe des Abends gar seine Entschädigung offen: 500 Franken pro Sendung.

Auch nach zehn Jahren schien am Donnerstag ein baldiges Ende von «Teleblocher» kein Thema zu sein. Ackeret sagte zu Blocher: «Du wirst uns alle noch überleben und mit 100 noch vor der Kamera stehen.» Und er gab seinem Gast gleich präventiv noch den Rat: «Dann musst Du halt dann selber auf den roten Knopf drücken.»

## Wenger meint ...

# Lau, warm, wärmer, heiss!

Das bekannte Kinderspiel, bei dem die Suchenden mit Hinweisen von «eiskalt» bis «heiss» einem versteckten Objekt auf die Spur kommen und mit Zurufen geleitet werden, kommt wieder in Mode. Ich meine das durchaus ernst, denn eine abgewandelte Variante von «Blinde Kuh» spielt sich zurzeit in der Klimaforschung ab. Da sind sich die Experten zwar über die Ursachen nicht einig, wohl aber darüber, dass es auf unserer Welt generell wärmer wird. Die einen sehen darin eine Art Kipp-Effekt, die durch unseren sorglosen Umgang mit Rohstoffen wie Öl, Gas, Kohle und Holz mit verursacht wird. Andere sprechen von einem Zyklus, der auch ohne Zutun der 7,55 Milliarden Menschen, die heute diesen Planeten bewohnen, ähnlich ablaufen würde. Sie machen die Sonnenaktivitäten, den Vulkanismus und andere Naturkatastrophen dafür verantwortlich. Auch immer heftiger werdende Wetterereignisse wie Zyklone und Hurrikane, Temperaturrekorde seit Messbeginn und vieles mehr fechten sie nicht an: Es ist alles «Natur», es ist alles Wetter und damit Schicksal.

Im Internet gibt es viel Überflüssiges. Einiges aus der Wunderkiste halte ich für unentbehrlich: zum Bei-



**Marcel Wenger**

spiel die Weltbevölkerungsuhr. Man sollte sie sich einmal etwas länger anschauen: Die Bevölkerung unserer Welt wächst nämlich im Sekunden-takt. Wenn es so weitergeht, werden 2030 dereinst 11 Milliarden Menschen auf der Erde leben. Sie alle atmen Sauerstoff ein und Kohlendioxid aus. Sie alle brauchen Energie und setzen Wärme dafür frei. Je nach Status tun sie das, indem sie Holz schlagen, mit Erdöl oder Erdgas kochen, heizen, kühlen oder sich fortbewegen. Alles ohne Folgen? Schaut man sich die Grafik zur Entwicklung der Weltbevölkerung seit etwa 1000 vor Christus bis heute an, kommt man ins Grübeln. Sie steigt nämlich so steil in die Höhe, dass der Mount Everest dagegen noch «zahn» aussieht. Auch das ist «Natur», obwohl viele sagen, dass es da keine exponentiellen Entwicklungen gebe.

Wenn wir eine Beobachtungszeit von 5000 Jahren nicht gerade als klein anschauen, ist diese Entwicklung beunruhigend. In einem weiter gefassten Zeitfenster von 70 000 Jahren wäre sie vermutlich noch immer sehr gut wahrzunehmen, denn die Weltbevölkerung wurde etwa 70 000 v. Chr. durch extreme Dürre und Trockenheit auf weltweit weniger als 5000 dezimiert. Man stelle sich vor, wie rasch die Bevölkerungsuhr rückwärts ticken müsste, um einen solchen Wert zu erreichen. Die Erde war erdgeschichtlich bis «gestern» ein Ort der Extreme. Kann sie es wieder werden?

Unser diesjähriger Sommer war an gewissen Orten der heisseste seit Messbeginn. Die Wassertemperaturen im Mittelmeer – einem vergleichsweise nördlich gelegenen Seegebiet – lagen mit 26 Grad nahe bei Werten aus der Karibik. Wenn man sich bewusst wird, dass das im Winter eiskalte New York auf demselben Breitengrad wie Rom liegt, weiss man in Europa zu schätzen, wenn uns der Golfstrom im Winter mit einer Gratis-Heizung versorgt. Die ist das letzte Mal vor 25 000 Jahren ausgefallen: Eiszeit!

Gerade im Übergang zu kälteren Jahreszeiten können auch heute in Europa heftige Stürme wegen

zunehmender Temperaturextreme auftreten.

Und sie nehmen zu. Darin sind sich viele Experten einig. Was sollen wir also tun? Das Ganze verharmlosen oder zerreden? Ich kann das Geschwätz von «Natur» nach grossen Sturmsystemen nicht mehr hören. Wenn sich eine Art so unverschämt vermehrt, wie wir das

Es kündigt sich etwas an, mit dessen Auswirkungen wir schon bald ein bisschen überfordert sein könnten.

tun, trägt sie Verantwortung. Es sei denn, es handle sich um Blattsalate oder Kohlköpfe. Die wären entschuldigt. Nicht aber die Hohlköpfe, die das Klima als vom Menschen komplett unbeeinflussbar darstellen, nur damit sie ihre Komfortzone nicht verlassen müssen. Wir «Vernunftbegabte» sollten Einsicht in Entwicklungen und Erfahrungen haben. Und die Erfahrung zeigt, dass Exponentielles in der Natur zwar selten vorkommt. Aber wenn, dann ist es meist Vorbote einer dramatischen Veränderung. Zumindest sind wir daran wohl kaum unbeteiligt.

Marcel Wenger war von 1989 bis 1996 Baureferent und von 1996 bis 2008 Stadtpräsident von Schaffhausen.

Die An- und Einsichten unserer Kolumnisten publizieren wir gerne, weisen aber darauf hin, dass sie selbstverständlich nicht mit jenen der Redaktion übereinstimmen müssen.